




Knecht Ruprecht findet
wieder heim

s war vor über hundert Jahren, da lebte draußen vor der Stadt ein alter Mann, den man den „rüden Richard“ nannte. Er war ein rechter Einsiedler, der die Menschen mied und höchstens ein paar Mal im Jahr nach Beelitz hinein kam, wo er Kleidung und Zündhölzer kaufte, oder beim Schmied seine Werkzeuge reparieren ließ. Wenn die Leute ihn dann sahen, beließen sie es meist bei einem knappen Gruß, denn man hielt ihn gemeinhin für seltsam. Und die Kinder rannten schnell hinter die nächste Ecke, weil sie der Alte mit seinem grauen Bart sehr gruselte.

Die meiste Zeit zog Richard durch die Wälder, um dort Holz zu schlagen, Beeren zu sammeln oder seine Hasenfallen zu kontrollieren. Er sagte sich immer wieder, dass nicht er sich die Einsamkeit ausgesucht hatte, sondern umgekehrt.

Vor langer Zeit hatte er eine Familie gehabt und in der Stadt ge-

lebt, doch dann waren seine beiden Söhne in den Krieg gegen die Franzosen gezogen - und nicht mehr zurückgekehrt. Statt dessen kam irgendwann ein bunt geschmückter Major und sagte mit eingeübter Anteilnahme: „Der Kaiser ist ihnen zu Dank verpflichtet.“ Und der Pfarrer sagte: „Der Herrgott wird es schon richten.“ Doch weder hatte der Kaiser seine Dankbarkeit gezeigt noch der Herrgott für ihn bisher irgendetwas gerichtet.

Nachdem auch die Frau gestorben war, weil sie den Kummer nicht überwand, ließ Richard alles andere hinter sich und zog hinaus. An jene Tage konnte sich mittlerweile kaum noch jemand erinnern. Selbst er hatte schon fast vergessen, wie das Leben damals war.

Doch immer wenn es Winter wurde, ließ ihn auch sein Schicksal frösteln. Wenn der Ofen in der Ecke seiner Hütte nur spärlich Wärme abgab und er an langen Abenden aus Holzkloben Figuren

oder Tiere schnitzte, um sich die Zeit zu vertreiben, fehlten sie ihm. Er hatte schon Hunderte, Tausende solcher Kunstwerke fertig gebracht und sie allesamt in Truhen getan, weil ja ohnehin nie jemand damit spielen würde. Früher, da hatte er sich als geschickter Schreiner verdingt, doch heute begnügte er sich vor allem mit dem, was Wald, Wiesen und sein kleiner Garten ihm überließen.

Eines Tages, als der Schnee besonders dicht auf der Landschaft lag, war Richard mal wieder in die Stadt unterwegs. Schon von Weitem war der Kirchturm im trüben Tageslicht zu sehen und der Rauch, der aus den Schornsteinen drang. Vom Mühlenteich schallte das Juchzen der Kinder herüber, die auf dem gefrorenen Wasser Schlittschuh liefen und am Ufer im Schnee tollten. Mit einiger Freude sah er dem bunten Treiben zu,

doch sobald der Alte näher kam, nahmen die Kinder Reißaus. Nur ein Mädchen mit Zöpfen, klobigen Stiefeln und einer groben Jacke blieb unweit der Straße stehen und blickte ihm interessiert entgegen.

„Guten Tag, Väterchen“, grüßte sie.

Richard, der seit Langem kein Wort mit irgendjemandem gewechselt hatte, geriet ob der unerwarteten Höflichkeit ins Staunen.

„Guten Tag, junges Fräulein“, antwortete er mit seiner tiefen Stimme, „willst Du denn nicht Deinen Freunden hinterher laufen?“, fragte er.

„Die werden schon wieder kommen“, sagte die Kleine.

„Hast Du denn gar keine Angst vor mir?“

„Warum sollte ich Angst haben? Du bist doch Knecht Ruprecht - und ich bin das ganze Jahr lang artig gewesen“, sagte das Mädchen mit erstaunlicher Selbstsicherheit.

„Ich? Knecht Ruprecht?“, bemerkte Richard überrascht, doch

dann besann er sich und griff tief in die Tasche seines Mantels. Dar- aus holte er eine Holzfigur hervor, an der er am vorangegangenen Abend gearbeitet hatte. Es war eine Puppe, die er nun dem Mäd- chen überreichte. Mit strahlenden Augen betrachtete sie das Ge- schenk und drückte es an sich.

In diesem Moment begann es zu schneien und Richard zog seinen Mantel enger und die Mütze tief ins Gesicht. „Auf Wiedersehen, kleines Fräulein“, sagte er und stapfte los.

„Fröhliche Weihnachten, Knecht Ruprecht“, rief sie ihm nach.

Immer noch ein wenig durchein- ander von dieser Begegnung, erle- digte Richard seine Besorgungen, um für die dunkelsten Tage drau- ßen am Wald gewappnet zu sein.

In der Stadt bereitete man sich allmählich auf Weihnachten vor: In den Stuben leuchteten Kerzen, während draußen Pferdefuhrwerke übers Pflaster holperten. Auf den Höfen wurde Vieh geschlachtet.

Die Menschen auf den Gehsteigen hatten freundliche Gesichter auf- gesetzt und allseits wünschte man sich ein frohes und gesegnetes Fest. In der nächsten Woche sollte es sogar einen Weihnachtsmarkt geben.

„Und? Wirst Du dann auch nach der Stadt kommen?“, fragte der Krämer, als der Alte bei ihm noch ein paar dicke Handschuhe kaufte.

„Ich war seit Jahren nicht an Weihnachten in der Stadt. Das ist eine Zeit, in der ich nicht zu den Menschen passe“, entgegnete Ri- chard mürrisch und machte sich wieder auf den Heimweg.

Als er aus der Stadt hinaus kam, hielt er nach den Kindern Aus- schau, vor allem nach dem kleinen Mädchen. Doch da es schon däm- merte, sah er nur noch ein paar Ältere ihre Bahnen auf dem Eise drehen. „Knecht Ruprecht“ hatte sie ihn genannt, und irgendwie gefiel ihm die Vorstellung, dass sie ihren Freunden von der Begeg- nung erzählen würde.

Noch als der alte Richard sich am Abend im Licht der Öllampe wieder an sein Schnitzwerk machte, dachte er an das Kind, an die leuchtenden Augen und das Lächeln, als er ihr die Puppe überließ. Ohne es recht zu merken, fertigte er die gleiche Puppe erneut an - und zimmerte ein Bettchen gleich dazu. Danach ging er hinaus in den Schuppen, wo all die anderen unbeachteten Schätze lagen und besah sie sich näher. „Knecht Ruprecht - warum eigentlich nicht?“, sagte er halblaut in die kalte Nacht.

Der Weihnachtsmarkt war in diesem Jahr besonders schön - dank der schneereichen Tage und des großen Baumes, den man erstmals an der Kirche aufgestellt hatte. Zwischen den Ständen, an denen Zuckerstangen, Baumkuchen und andere Leckereien feilgeboten wurden, huschten aufgeregt die

Kinder hin und her. Manche zogen Schlitten hinter sich her. Aus den Bäckerläden wehten Düfte von Zimt und Koriander herüber und Erwachsene in Sonntagsanzügen und Mänteln standen umher und unterhielten sich. Sternsinger waren am Nachmittag durch die Gassen gezogen und standen jetzt am Rande des Platzes und sangen Weihnachtslieder.

Als die Glocke sechs Mal schlug, kam ein alter Mann, gestützt auf einen Gehstock, auf den Platz. Der dunkle Lodenmantel, der graue Bart und die grobe Mütze hätten ihm vielleicht etwas Beängstigendes verliehen - wäre da nicht der milde Blick in seinen Augen gewesen. Er hatte einen schweren Sack geschultert und schaute suchend um sich.

Die Erwachsenen erkannten den Mann und raunten sich zu, was der „rüde Richard“ denn hier wollte. Er nickte ihnen zu. Und plötzlich passierte etwas, das selbst die älteren Beelitzer erstaunt inne halten

ließ: Eines der Kinder zeigte mit dem Finger auf Richard und rief laut „Knecht Ruprecht - da ist er ja!“

Dutzende kleine Köpfe drehten sich in seine Richtung und die Kinder liefen laut johlend auf ihn zu. Der Mann nahm den schweren Sack von der Schulter und ließ ihn in den Schnee plumpsen. Er öffnete die Schnur und verteilte seine Schnitzereien an die umstehenden Mädchen und Jungen, die sie ihm fast aus den Händen rissen.

Unweit des Gemenges erkannte Richard das Gesicht des Mädchens, mit dem er vor wenigen Tagen gesprochen hatte. Nachdem die Geschenke verteilt waren und sich die Unruhe gelegt hatte, schlenderte sie auf ihn zu. „Ich habe gewusst, dass Du kommst“, sagte sie beiläufig. „Ich habe den anderen erzählt, wer Du bist, aber niemand wollte mir glauben. Jetzt müssen sie mir glauben.“

Der alte Mann setzte sich auf eine Bank und lud die Kleine ein,

sich dazu zu gesellen. Sie erzählte ihm, dass sie Margarete heißt, aber von allen nur Grete genannt wurde. Sie würde in einem Heim am Rande der Stadt leben, seitdem ihre Mutter an der Schwindsucht gestorben war. Von ihrem Vater wusste sie nicht einmal, ob es ihn überhaupt gab.

„Fehlt sie Dir manchmal?“, fragte Richard, dem das Kind mit einem Male so vertraut war wie es eigentlich niemand mehr in seinem Leben hätte sein sollen.

„Ja, manchmal“, antwortete sie. „Aber ich habe Menschen, die für mich sorgen und gut zu mir sind. Dafür bin ich dankbar. Und irgendwann werde ich ja auch Familie haben.“

Da erfasste den Mann ein Woge der Rührung - und ein schlechtes Gewissen: Wie ist dieses kleine Mädchen doch tapfer - so viel mehr als Du, der Du dich verkrochen hast, dachte er bei sich.

Eine ganze Weile saßen die beiden nebeneinander und schauten

dem Markttreiben zu.

„Weißt Du, Knecht Rupprecht“, unterbrach das Mädchen das Schweigen, „früher war ich an Weihnachten immer ein wenig traurig. Aber jetzt, da ich weiß, dass es Dich gibt, finde ich es gar nicht mehr so schlimm.“

Er sah zu ihr hinüber. „Das ist schön.“ Und er dachte: Ich finde es auch nicht mehr so schlimm - jetzt, da ich meinem Christkind begegnet bin.

In den folgenden Jahren verging kein Weihnachten mehr in der Stadt, ohne dass Knecht Rupprecht mit seinem großen Sack unter dem Jubel der Kinder Einzug gehalten hätte. Anders als in anderen Orten musste hier niemand Angst haben, etwas mit der Rute zu bekommen, denn der Alte galt allen als warmherzig und gut. Oft luden ihn die Leute sogar zu sich nach Hause ein, damit er sich auf-

wärmen und etwas essen konnte. Er staunte dann jedes Mal, wie sehr doch das Leben im Wandel war: Jungen und Mädchen wurden größer, Häuser wurden abgerissen und neu gebaut, die Stadt veränderte ihr Gesicht. Auch die kleine Grete, die er dann und wann traf, machte ihr Glück draußen in der Welt.

Richard fielen diese Veränderungen auf, weil er nach wie vor nicht oft nach Beelitz kam. Das ganze Jahr über arbeitete er an seinen Spielzeugen, um in der Weihnachtszeit für jeden etwas zu haben. Wenn er dann doch einmal durch die Straßen schlurfte, grüßten ihn die Menschen freundlich - und keines der Kinder lief davon. Jedes wünschte sich, dass er bald wiederkäme - spätestens, wenn der erste Schnee fällt und Kerzen durch gefrorene Fenster in die Gassen scheinen.

Erschienen in den Beelitzer Nachrichten, Dezember 2014

